

fort, dass man in ein Benediktinerkloster kommt, so dass ich mich in allen Klöstern zuhause, beheimatet fühlte, rund um den Globus. Die gemeinsame Regel Benedikts ist die Grundlage, auf der das Leben der einzelnen Klöster beruht. Der Tageslauf ist geprägt durch gemeinsames Gebet, die Arbeit und die geistliche Lesung. Überall werden die Psalmen gesungen, wird die Eucharistie gefeiert, genau wie in meinem »Heimatkloster«. Die letzte Geborgenheit kommt aus Gott, dem ich im Gebet mit der Gemeinschaft verbunden bin. Die Benediktinerinnen haben sich erst 2001 in einer lockeren geistlichen Verbindung zusammengeschlossen. Je autonomer wir an der Basis sind, desto mehr ist dann solidarische Zusammenarbeit erforderlich.

Vielleicht wäre das auch ein Modell für eine künftige Struktur der Europäischen Union. Länder, Regionen und Kommunen würden in ihrer Eigenart respektiert. Jeder Bürger hätte seine Heimat lokal, regional und national, aber er könnte sich auch als Bürger einer europäischen Heimat fühlen, heimisch in Europa. Die geistigen, kulturellen Grundlagen wären dann so etwas wie die Regel Benedikts, die alle verbindet. Sie wären es nicht nur: Sie sind es.

Wo Europa anfängt und wo es endet,  
war immer unklar.

WOLFGANG STREECK im Gespräch mit MARTIN W. RAMB  
und Holger ZABOROWSKI

*Wenn Heimat etwas mit Vertrautheit zu tun hat, mit etwas, mit dem man sich auskennt, dann wird es mit der Übertragung des Heimatbegriffs auf Europa doch schwierig. Oder vielleicht doch nicht?*

Doch, doch. Bulgarien kommt einem Schweden griechisch vor (»It's Greek to me«, Shakespeare), und umgekehrt.

*Heimat kann man mit Geld nicht kaufen. Heimat ist ein Gefühl von Bindung und Zugehörigkeit. Der liberale Finanzkapitalismus kennt keine Heimat. Er agiert global und bekenntnisfrei. Inwiefern lässt sich dieser Neoliberalismus überhaupt zähmen?*

Nur durch Entkoppelung, De-Globalisierung, Wiedergewinnung durch Autonomie »vor Ort«. Ob das ein globaler Föderalismus wäre oder eine nationenzentrierte internationale Ordnung, würde in der Praxis keinen Unterschied machen. Letzteres wäre die realistischere Lösung.

*Nur wenige Europäer wissen noch aus eigenem Erleben, wie sich Krieg anfühlt. Frieden ist uns zur alltäglichen Gewohnheit geworden. Ist die Europäische Union der Garant für anhaltenden Frieden oder ist hier nicht auch ein Grund von*

*separatistischen Bestrebungen zu sehen, die sich gegen allzu viel Fremdbestimmung stemmen?*

Ich habe nie verstanden, wieso die EU dafür zuständig sein soll, dass es in Westeuropa nach 1945 keine Landkriege mehr gegeben hat. Entscheidend war das Ende der »deutschen Frage« durch die Zerlegung des Deutschen Reichs in fünf oder sechs Einzelteile, je nachdem wie man zählt, sowie die Unterstellung des deutschen Militärs unter amerikanisches Kommando. Das war die größte vertrauensbildende Maßnahme aller Zeiten. Hinzukam die Stationierung hunderttausender amerikanischer Soldaten in Europa während des Kalten Kriegs. Die beendete für ein paar Jahrzehnte die deutsch-französische Rivalität. Fortan waren die Amerikaner die europäische Vormacht, und die Deutschen und Franzosen mussten in deren Schatten miteinander auskommen.

*Wir befinden uns 2019 in einem Europawahljahr. Europa steht am Scheideweg zwischen mehr oder weniger Europa. Glauben Sie, dass die Politik der Bevölkerung im Blick auf die Zukunft reinen Wein einschenken wird? Wird sie sich trauen, die wirklichen Probleme unserer Zeit zu Wahlkampfthemen zu machen?*

Ich weiß nicht, was »mehr Europa« bedeuten soll. Europa ist ein Kontinent mit einer gemeinsamen kulturellen Tradition; das hat mit der sogenannten »Europawahl« nichts zu tun. Ich vermute, »mehr Europa« soll mehr Kompetenzen für die EU und weniger Kompetenzen für die Nationalstaaten bedeuten. Also eine politische Organisationsfrage. Über die kann man immer geteilter Meinung sein, und eine Ideal-lösung gibt es bei so etwas sowieso nicht. Wissen kann man, dass mehr Kompetenzen für die Brüsseler Kompetenzkrake nicht »mehr Europa« bedeuten muss, sondern im Gegenteil

weniger – weil es zu Streit zwischen den europäischen Nationen führt. Genauer: zu Widerstand gegen eine deutsche oder deutsch-französische imperiale Vorherrschaft.

*Ist Europa als Idee grenzenlos und damit als politisches Gemeinwesen letztlich unregierbar oder gibt es für Sie eine Finalität Europas?*

Mir hätte die EU gereicht, wie sie war, bevor sie zum Vehikel des westeuropäischen Neoliberalismus wurde, also etwa Mitte der 1980er Jahre. Finalität? Eine Plattform für Kooperation zwischen kooperationswilligen Nationalstaaten wäre nützlich. Grenze? Wo Europa anfängt und wo es endet, war immer unklar; Europas Grenzen waren immer unscharf. Das konnten sie auch sein, solange Europa nicht drohte, zu einem Superstaat zu werden, einem Imperium, noch dazu zu einem, das sich Russland als militärischen, ideologischen, religiösen Gegner ausgesucht hat. Da wollen die Russen wissen: wo soll das enden? Am Asowschen Meer?

*Aus dem Mund führender Europapolitiker – z.B. von Emmanuel Macron – hören wir oft, dass die Antwort auf Probleme in Europa mehr Europa zu sein scheint. Aber was verstehen Macron u.a. unter diesem »mehr«?*

Das müssen Sie Macron u.a. selber fragen. Ich vermute im Fall Macron, dass für ihn »Europa« gemeinsame Bodentruppen zur »Stabilisierung« der französisch dominierten Staaten Nord- und Westafrikas bedeutet. Das ist nicht mein Europa.

*Jeder hat seine Muttersprache. Wer viele Mütter hat, hat am Ende keine. Es fehlt dann die emotionale Bindung. Sprache ist uns auch Heimat. In der EU werden 24 Sprachen*

*gesprochen. Wie schätzen Sie die Rolle der Sprachen für die Zukunft Europas ein?*

Mit geht die Anglisierung aller Sprachen, nicht nur der europäischen, auf den Geist. Ich darf das sagen, weil ich das Englische in Wort und Schrift einigermaßen beherrsche. Ich kann nur hoffen, dass andere auf diesem Gebiet auch schwache Nerven haben. Aber dummerweise gehen viele heute mit ihrer sprachlichen Umwelt ebenso destruktiv um wie mit ihrer physischen. Nicht nur Biodiversität, auch Sprachdiversität ist für eine gute Zukunft der Menschengattung unentbehrlich. Mir wurde das klar, als mein Sohn, damals als Teenager, mir allen Ernstes erklärte, die deutsche Sprache eigne sich nicht für Lyrik, nur die englische. Was ein Verlust an Ausdrucks-, ja Wahrnehmungsmöglichkeiten für alle, die nicht mit dem Englischen als Muttersprache aufgewachsen!

*Die Schulpolitik ist in Deutschland nach wie vor Ländersache, also gibt es allein in Deutschland 16 unterschiedliche Vorstellungen, was Schüler in der Schule lernen sollen. Vereinzelt gibt es in größeren Städten Europaschulen. Müssten nicht alle Schulen Europaschulen werden? Oder zumindest das Schulfach »Europa« verbindlich neben Mathematik, Deutsch und Religion eingerichtet werden?*

Ach was. Um Gottes willen. Sollen die da Menasse lesen oder was? Wir brauchen einen viel besseren Geschichtsunterricht, von der schwierigeren Art: Kultur-, Wissenschafts-, Musik-, Literaturgeschichte. Das wäre dann ganz von alleine europäische Geschichte, wenigstens für die, die es packen können und wollen. Bildung, wie das früher mal hieß, statt Indoktrination oder Ausbildung für International Event Management oder sowas.

DAGMAR SCHIPANSKI

## Heimat – Europa?

Geografisch gesehen lebe ich seit meiner Geburt in der Mitte Europas, im grünen Herzen Deutschlands, in Thüringen. Politisch gesehen gehörte meine Heimat zu Osteuropa, da der Eiserne Vorhang nicht nur Deutschland, sondern ganz Europa in zwei Lager spaltete, die sich feindlich und hassfüllt gegenüberstanden.

In der Schwarz-Weiß-Ideologie der kommunistischen Machthaber, gesteuert von den Ideologen der Sowjetunion, trennte diese Grenze Freunde vom Feind der besonderen Art, dem Klassenfeind Westeuropa. In Wahrheit aber riss der Eiserne Vorhang Familien auseinander, Freunde, Geschäftspartner, Städte, Dörfer und Landschaften, historisch eng miteinander verwachsene Länder und gewachsene Mentalitäten.

Die Grenze war für uns Ostdeutsche das Symbol für die Isolation von der westlichen Welt. Wir waren abgeschnitten von geistigen Strömungen, künstlerischen und wissenschaftlichen Entwicklungen, und, nicht zu vergessen, vom wirtschaftlichen Aufschwung. Das geistige Leben wurde durch die sozialistische Staatsdoktrin auf Grundlage der Diktatur des Proletariats beherrscht. Bevormundung, Zensur, Be spitzelung gehörten zum Alltag. Es gab weder Reise- noch Pressefreiheit, weder das Recht auf freie Meinungsausübung noch Informationsfreiheit. Die Wahrheit wurde von der So-